eine Furche oder Falte hin; kein Laut, kein verstärktes Atmen entquoll diesen versteinerten Gestalten. Die Sachsen machten es hierin wie ihr König, der das Bild der ungestörtesten Ruhe geblieben war.

„Du bist ein Deutscher?" redete Heinrich jetzt den Greis an. „Wie kamst du in die Gewalt der Hunnen?"

„Ich bin ein Sachse und ein Diener Jesu Christi," erwiderte der Greis. „Vor neun Jahren rissen mich die Hunnen vom geheiligten Altare hinweg! meine um mich versammelte Gemeinde wurde von ihnen geschlachtet und ich in die Gefangenschaft geführt."

„Ich beklage dich, mein Vater!" erwiderte Heinrich. „Gern will ich das Lösegeld entrichten, welches deine Herren für dich verlangen werden."

„O nein, mein Herr und König," versetzte der Greis mit traurigem Kopfschütteln, „ich muß ein Gefangener bleiben, weil mein Schicksal an dasjenige eines sächsischen Jünglings gebunden ist, der als ein Bürge für meine Treue in Ungarn zurückgelassen worden ist. Ich bin ja nichts weiter nütze in der Welt. Meine Gemeinde ist getötet, ich stehe allein und bin des gefangenen Jünglings einziger Trost. Außer dessen Glück hege ich nur noch zwei Wünsche in mir, um deren Erfüllung ich Gott ohne Unterlaß anflehe. Der erste ist, daß der Höchste mein Vaterland von der Hunnen Knechtschaft befreien wolle, und der zweite, daß mir vergönnt sein möge, noch einmal vor meinem Tode einen christlichen Tempel zu betreten."

„Vertraue unserm Gott," sprach der König, „und hoffe!" Als Heinrich nach diesen wenigen Worten bemerkte, daß der Jüngste von den Hunnen aufmerksam dem Gespräche sein Ohr lieh, fuhr der König fort: „Mein Vater, versteht einer der Hunnen hier unsre Sprache?"

„Ja, mein Herr und König," erwiderte der Greis, „Perczin hat unsre Sprache insoweit erlernt, daß er sie versteht, doch noch nicht geläufig spricht. Aus diesem Grunde befindet er sich auch bei der Gesandtschaft."

„Wohl!" meinte Heinrich, „demnach wird er meine